Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 34 (2021)
Heft: [6]: Massanzug für Spitzenforschung

Artikel: Stadtbausteine
Autor: Borner, Isabel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965765

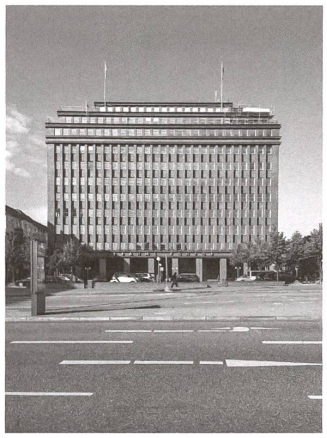
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

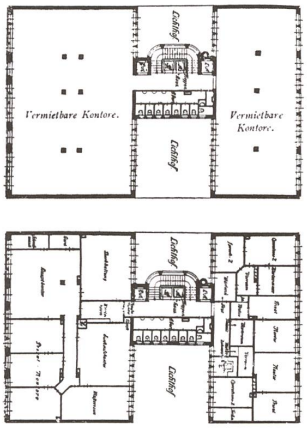
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

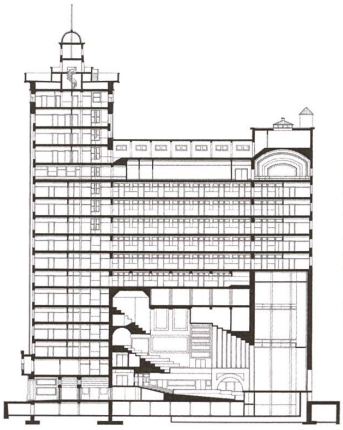
Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





Monofunktionaler Stadtbaustein: Der Brahms-Kontor von 1931 war damals der höchste Profanbau Hamburgs. Wie bei allen Kontorhäusern richten sich Pfeilerabstände und Fenstergrössen nach dem Platzbedarf eines Pults oder einer Pultgruppe. Foto: Ulrich Schaarschmidt / Wikimedia Commons



Gemischt genutzter Blockrandbau: Das Schiller Theater Building in Chicago wurde 1892 von Adler & Sullivan erstellt und 1961 zurückgebaut. Die Architekten kombinierten darin ein Theater mit Büroräumlichkeiten und einem Privatclub. Foto: Library of Congress / Wikimedia Commons

Stadtbausteine

Schon vor über hundert Jahren prägten grosse, kompakte und gemischt genutzte Gebäude mit vielfältigen Programmen die Städte. Ein Blick auf die Architekturgeschichte.

Text:
Isabel Borner

Mit einigen Forschungs- und Bildungsbauten der letzten Jahre hat ein neuer Gebäudetypus in Schweizer Städten Einzug gehalten. Diese neueren Monumente der Wissenschaft sind voluminös, tief und kompakt, haben einen grossen Fussabdruck, und ihre gemischten Nutzungen sind in die Höhe und in die Tiefe gestapelt. Wie im Biozentrum Basel werden etwa auch im Turm der Fachhochschule Nordwestschweiz in Muttenz oder in der zum Fachhochschulcampus der Zürcher Hochschule der Künste umgebauten Molkerei auf dem Toni-Areal in Zürich umfangreiche Institutionen zusammengeführt, deren einzelne Abteilungen vorher in den Städten verteilt waren. Das führt zu komplexen Raumprogrammen. Ihre schiere Grösse – oft haben die Gebäude einen Fussabdruck von mehreren Tausend Quadratmetern – macht ihre Integration in das städtische Gefüge zu einer Herausforderung. Die Konzentration auf einen Standort hat zwar den Vorteil, dass grosse Infrastrukturen in der Stadt bleiben und diese tagsüber beleben. Nicht selten sprengen sie aber den städtischen Massstab. Drei Beispiele aus der Architektur-

geschichte zeigen, welche Antworten die Architekten vor mehr als hundert Jahren auf den Massstabssprung, die gemischte Nutzung und die Anschlussfähigkeit an die Stadt gefunden haben: die Hamburger Kontorhäuser und aus den USA der vorletzten Jahrhundertwende vielgeschossige Blockrandbauten und die ersten Hochhäuser.

Alle diese Gebäudearten sind in einer Zeit wirtschaftlicher Prosperität entstanden. Die Kontorhäuser als urbane Schwergewichte mit monofunktionaler Nutzung, ähnlichem Grundrissprinzip, einheitlichem Tragsystem und Fassadenmaterial. Die New Yorker Wolkenkratzer und die massigen Stadtbausteine in Chicago als parzellengrosse Gebäude, in denen zwischen den einzelnen gestapelten Nutzungen thematische oder ergänzende Verbindungen hergestellt wurden.

USA: Parzellenfüllend in die Höhe

In seinem 1985 erschienenen Artikel ‹Hybrid Buildings› beschreibt Joseph Fenton diese gemischt genutzten städtischen Grossbausteine, von denen die ersten in den USA mit der Industrialisierung entstanden sind. Die Dimension der Parzelle oder des städtischen Blocks innerhalb des orthogonalen Rasters, der vielen amerikanischen Städten zugrunde lag, definierte die Grösse dieser Gebäude. Ihr Entstehen war eine Folge der explodierenden Bodenpreise in Verbindung mit den technischen Neuerungen des späten 19. Jahrhunderts: Stahlrahmenkonstruktion, Fahrstuhl, Telefon, elektrische Verkabelung, zentrale Heizung und Belüftung. Mit ihren Dimensionen übertrafen sie alles vorher Dagewesene.

Ein berühmtes Beispiel für einen frühen thematischen Nutzungsmix ist der Downtown Athletic Club, erbaut 1931 von Starrett & van Vleck. Die 38 Etagen des Hochhauses erhoben sich auf einer Grundfläche von 23 auf 54 Metern. In den ersten zwölf Geschossen beherbergte es einen Sportclub mit verschiedensten Anlagen, etwa ein Schwimmbad und eine Squash-Etage. Ein Massagesalon, eine Austernbar und weitere Restaurants ergänzten das Programm. In den obersten 15 Stockwerken befanden sich Einzelzimmer, ein ‹Boarding House› für die gut betuchten Nutzer des Hauses. In seinem Buch ‹Delirious New York› beschreibt Rem Koolhaas den Downtown Athletic Club und diese Art von Hochhäusern euphorisch als «Vervielfachung der Landfläche in die Höhe». Er hebt die Gleichzeitigkeit des städtischen Lebens hervor, das nicht mehr nebeneinander, sondern konzentriert in einem Gebäude übereinander stattfindet.

Ein weiteres Beispiel eines gemischt genutzten Stadtbausteins, der aber noch kein Hochhaus ist, ist das Schiller Theater Building in Chicago aus dem Jahr 1892. Die Architekten Adler & Sullivan kombinierten ein Theater mit Büros und einem Privatclub. Wie beim Downtown Athletic Club verbarg eine konventionelle Steinfassade die programmatische Vielfalt. Anders als im Hochhaus, wo die Nutzungen lediglich gestapelt wurden, gingen in Chicago Grundriss und Schnitt mit dem Programm eine schlüssige und räumlich attraktive Verbindung ein. Ein Tragwerk ermöglichte die flexible Einteilung der Grundrisse. Der Theatersaal war das von aussen unsichtbare Raumwunder, das sich vom Erdgeschoss bis in das fünfte Obergeschoss entwickelte.

Obgleich das Biozentrum in Basel ausschliesslich Universitätszwecken dient, ist auch es ein ‹Hybrid Building›. Wie beim Schiller Theater Building macht sein strukturelles Konzept es möglich, dass sowohl Labor- und Bürogeschosse als auch eine offene, mehrgeschossige Halle im selben Fussabdruck Platz finden. Per definitionem gilt das Biozentrum zwar als Hochhaus, aber im Vergleich zum doppelt so hohen Downtown Athletic Club ist es eher ein hohes Haus. Beide Hüllen verraten kaum etwas über die Nutzungsverteilung, anders als in New York spielt der kleine Fussabdruck in Basel allerdings Platz rund um das Gebäude frei und erinnert damit – und auch mit der Fassadengestaltung – eher an die Hochhäuser der amerikanischen Nachkriegsmoderne.

Hamburg: Bautyp Kontorhäuser

Ähnlich im Volumen, aber nur als Bürohäuser geplant, sind die Hamburger Kontorhäuser. Sie waren die wesentlichen Bausteine eines Stadtumbaus, der jede ältere Baustruktur verdrängte. Trotz der Radikalität des Umbaus erfuhren diese städtischen Bürobauten von Anfang an eine hohe gesellschaftliche Akzeptanz, was nicht zuletzt ihrer sorgfältigen Gestaltung geschuldet ist.

Auf einen Schlag wurde das vier- bis fünfgeschossige Hamburger Bürgerhaus, das sich an der kleinteiligen Parzellenstruktur der mittelalterlichen Stadt orientierte, durch sechs- bis zwölfgeschossige, blockfüllende Bauten ersetzt. Der Nutzungsmix von Wohnen und Arbeiten wich dem monofunktionalen Mietbürohaus. «Stockwerkhäuser mit äusserster Ausnützungsfähigkeit in Grundfläche und Höhe; untereinander möglichst benachbart und nicht zu weit von der Börse gelegen», beschrieb der Architekt und Zeitgenosse Hermann Distel sie im 1926 erschienenen Buch ‹Die Hamburger Kontorhäuser›. Sie zeichneten sich durch einen zentralen Erschliessungskern und frei einteilbare Geschossflächen aus. Möglichst viele Stützen wurden an die Aussenflächen verlegt, was den Kontorhäusern ihre charakteristische vertikale Fassadenstruktur verlieh. Sichtbar zutage tretende Pfeiler bestimmten deshalb die Fassaden. Die Pfeilerabstände und Fenstergrössen richteten sich nach dem Platzbedarf für ein Pult und einen Sitzplatz oder für eine Pultgruppe. Beim Biozentrum ist das ähnlich: Das Labormöbel steht als Grundmodul am Anfang des Grundrisses. Die liegenden Fensterformate bilden das Achsmass nach aussen ab. Ein wesentlicher Unterschied ist die monofunktionale Nutzung der Kontorhäuser, die geringere Ansprüche an das Tragwerk stellte, was zu einem einheitlichen Tragsystem führte. Backstein als Fassadenmaterial, ein ähnliches Grundrissprinzip und die Dreiteilung der Fassaden in Sockel, Mittelpartie und Dachabschluss wiederholten sich bei der Mehrheit der Kontorhäuser.

Integration in das Stadtgefüge

Bei den neueren Forschungs- und Bildungsbauten in der Schweiz hat sich noch kein einheitlicher Typus herausgebildet. Sie sind zu gross und ihre Programme zu heterogen, als dass sich eine wiederkehrende Lösung hätte etablieren können. Was sich wiederholt, sind jedoch die Herausforderungen, denen sich diese Bauten stellen müssen. Da sie in der Stadtlandschaft oft als Solitäre erscheinen, sind ihre Verbindungen zur Stadt und ihre Beziehungen zur unmittelbaren Umgebung entscheidend. Das Biozentrum bietet mit seiner Nutzungsanordnung und der dreiseitigen Öffnung der grossen Eingangshalle auch Stadtraum an. Indem sich das Foyer von der rigiden Struktur der oberen Geschosse loslöst, demonstriert es deren Flexibilität und zelebriert gleichzeitig die Öffentlichkeit.

Der Blick zurück zeigt: Wenn ein städtischer Grossbaustein heute mit einer gemischten Nutzung, einer flexiblen Gebäudestruktur und öffentlichem Raum ein sinnvolles Angebot an die Stadt formuliert, gelingt auch die Integration in das Stadtgefüge. Erst dann entstehen Gebäude, die mit ihrer unmittelbaren Umgebung kommunizieren und gleichzeitig einen Beitrag für die Stadt als Ganzes leisten können. ●

Literatur

- Hamburger Kontorhäuser. Hermann Hipp und Hans Meyer-Veden. Ernst & Sohn, Berlin 1988.
- Hybrid Buildings. Joseph Fenton. In: Pamphlet Architecture No. 11. Princeton Architectural Press, Hudson 1985.
- Delirious New York. Ein retroaktives Manifest für Manhattan. Rem Koolhaas. Arch+, Aachen 1999 (1978).